

Francis Fukuyama: „Der letzte Mensch“

## Vom illiberalen Zeitalter des Liberalismus

Von Martin Hubert

Deutschlandfunk, Andruck, 08.06.2026

**Der US-amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama legt einen spannenden Rückblick auf sein Leben und Werk vor. Obwohl er soziale Ungerechtigkeit und autoritäre Tendenzen wahrnimmt, verteidigt er seine Idee vom historischen Sieg des Liberalismus. Ein Buch, das die Stärken und Schwächen liberaler Geschichtsphilosophie demonstriert.**

Der erste Satz im neuen Buch von Francis Fukuyama bezieht sich auf Donald Trump. Das war fast zu erwarten. Denn die antiliberalen Politik von Trump fordert Fukuyamas alte These, die liberale Demokratie sei zum herrschenden Prinzip der Geschichte geworden, radikal heraus. Wer glaubt, Fukuyama würde seine These angesichts dessen revidieren, wird allerdings eines Besseren belehrt. Zwar beleuchtet er wichtige Etappen seines Lebens und Denkens nicht unkritisch, bekräftigt letztlich aber seine Behauptung von damals. Dabei moniert er nicht zum ersten Mal, dass seine Idee schon im Buch von 1992 gründlich missverstanden wurde:

„Vor allem hat sich niemand die Mühe gemacht, die letzten fünf Kapitel meines Buches zu lesen, in denen es um das Problem des letzten Menschen ging. Darin wurden die verschiedenen Szenarien untersucht, wie die liberale Demokratie in Zukunft zusammenbrechen könnte, und es wurde die These aufgestellt, dass die Geschichte nicht an ihr Ende gelangt sei, sondern auf ihrem Weg in eine ungewisse Zukunft lediglich eine Ruhepause eingelegt habe.“

Die Wurzeln dieses Denkmodells werden in den 35 kurzen Kapiteln des Buches deutlich sichtbar, in denen Fukuyama anschaulich, offen und im Ich-Stil schreibt. Man erfährt darin Persönliches. Etwa dass er seine eigene Software schreibt, einen pazifistischen Vater hatte und in welchen vorwiegend konservativen Netzwerken er tätig war.

**Ein Liberalismus der menschlichen Natur**

Francis Fukuyama

### Der letzte Mensch. Wohin steuert die Welt?

Hoffmann und Campe Verlag

Übersetzung: Helmut Dierlamm und Thomas Stauder

269 Seiten

26,00 Euro

Vor allem aber zeigt die Lektüre, dass der Autor früh von politischen Denkern wie Platon oder Leo Strauss beeinflusst wurde, mit deren Hilfe er liberales Denken anthropologisch verstand, als adäquaten Ausdruck menschlicher Natur. Fukuyama bezeichnet diese Natur als „Faktor X“ und beschreibt sie mit Hilfe von Platons Idee des Thymos – neben Vernunft und Begehren der dritte Teil der menschlichen Seele.

„Ein Großteil der Eigenschaften, die meiner Ansicht nach den Faktor X ausmachen, hat mit unserem Bewusstsein und unseren Emotionen zu tun, und zwar insbesondere, was unsere sozialen Neigungen betrifft: unsere Fähigkeit, Schmerz, Liebe, Zorn, Sympathie oder Mitleid zu empfinden. Menschen brauchen auch ein Gemeinschaftsgefühl, das auf einem ihm zugrunde liegenden Gefühl geteilter Menschlichkeit beruht. Der Thymos ist hier entscheidend, denn er ist der Teil der Seele, der sich nach Anerkennung durch andere Menschen sehnt.“

Die Wurzel liberaler Toleranz ist für Fukuyama das natürliche Verlangen jedes Menschen, in seinem Wert und seiner Würde von anderen anerkannt zu werden. Geschichte ist der Kampf um diese Anerkennung. Sie müsse daher im liberalen Zeitalter enden, da hier alle Menschen- und Schutzrechte, die seinem natürlichen Verlangen entsprechen, erkämpft und garantiert seien.

### **Zwischen Toleranz und Ordnungsdenken**

Diese naturalisierte liberale Geschichtsphilosophie zeitigt ambivalente Konsequenzen. Einerseits spricht sich Fukuyama mehrfach dafür aus, die Rechte sozialer, ethnischer und sexueller Minderheiten anzuerkennen. Er plädiert für die vertrauensvolle Delegation von Entscheidungen in Institutionen, die auch die Urteile von Menschen am Ende der Hierarchie ernst nimmt. Und er betont, dass staatliche Institutionen autochthon aus Gesellschaften erwachsen sollen, um ihre Vielfalt und Stabilität garantieren zu können.

Andererseits jedoch pocht er auf natürliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern, junge Frauen seien zum Beispiel weniger risikobereit. Und er schreibt bedenkliche Sätze zur staatlichen Ordnung, wenn er etwa in Bezug auf Samuel Huntington bilanziert:

„Ich [teile] seine Ansicht, dass es wichtig ist, einen funktionierenden modernen Staat zu haben, selbst wenn dieser weder liberal noch demokratisch ist, da politische Ordnung wichtiger ist als Demokratie.“

Schwer nachvollziehbar, wie das mit dem Lob der liberalen Menschenrechte vereinbar sein soll. Fukuyama schildert seinen Werdegang auch als einen Lernprozess, der dazu geführt habe, dass er sich etwa nach dem Irakkrieg von seinen neokonservativen Freunden distanzierte.

### **Problematische Geschichtsphilosophie**

Letztlich changiert sein Ansatz zwischen einem sozial orientierten Liberalismus und einem kulturkritischen Konservatismus. Das wird besonders deutlich, wenn er gegen Ende des Buches noch einmal dezidiert erklärt, warum der Liberalismus gesiegt habe und gleichzeitig illiberale Entwicklungen hervorbringe. Er insistiert darauf, dass keine bessere politische Alternative denkbar sei. Und obwohl riesige soziale Ungleichheiten existierten, würden nur

wenige noch behaupten, das angeborene Recht zu haben, über andere Gruppen zu herrschen.

Dass es trotzdem autoritäre Tendenzen gibt, läge daran, dass das liberale Zeitalter eben den letzten Menschen hervorbringe. Wie 1992 kennzeichnet Fukuyama diesen mit Friedrich Nietzsche kulturkritisch als Wesen, das ohne Stolz, Mut und große Ziele bequem in einer Gesellschaft des Wohlstands lebe. Was wiederum politische Irrwege befördere:

„Es stellt sich heraus, dass nicht jeder damit zufrieden ist, in einem Zustand des Friedens und des Wohlstands zu leben, in dem er als gleichwertig mit jedem anderen Menschen auf der Erde anerkannt wird. [...] Sie wollen als überlegen anerkannt werden.“

Radikale linke und rechte Kräfte würden daher letztlich nur um des Kampfes willen kämpfen. Zwar gibt es in Wohlstandsgesellschaften Sättigung, überzogene Erwartungen und leeren Aktionismus. Doch Fukuyama verkennt, wie stark aktuelle Bewegungen auf reale Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Wohlstandseinbußen reagieren. Es ist wohl weniger eine eherne geschichtsphilosophische Logik, die zu den akuten Krisen führt. Stattdessen handelt es sich um sozioökonomische Veränderungen im globalen Maßstab, auf die die Politik noch keine Antworten gefunden hat. Fukuyama erkennt das nicht, weil die reale Geschichte in seinem Buch ein bloßes Hintergrundgeschehen bleibt, über das er aus vermeintlich überlegener philosophischer Warte urteilt.